

## **Francesca Vidal: Warum eine postfaktische Debatte keine Debatte ist. Über die Bedeutung von Logos, Ethos und Pathos in politischen Reden**

Vortrag auf einer von der Studienstiftung des deutschen Volkes unterstützten Konferenz zum Thema:

Philosophische Fragen der Flüchtlingssituation oder: Wie kann eine postfaktische Debatte geführt werden.

Berlin-Ostkreuz 23.-25. Juni 2017

Veranstalter: Asif Halilović, Ha Mi Tran Nguyen, Minh Duy Nguyen, Deniz Sarikaya, Mira Sarikaya und Marino Trutić

### 1. Einleitung

Als mich die Veranstalter das erste Mal mit der Frage konfrontierten ‚Wie führt man eine postfaktische Debatte‘ habe ich eher unwirsch mit der Bemerkung reagiert, ‚am besten gar nicht‘. Nun wären Sie nicht Studienstiftlerinnen und Studienstiftler hätten Sie sich damit zufrieden gegeben, also hakten Sie nach und wollten Gründe hören, womit Sie gewissermaßen schon selbst die Antwort geliefert haben. Nun freue ich mich freilich über Ihre Hartnäckigkeit und danke Ihnen für die Gelegenheit erläutern zu können, warum ich so apodiktisch behaupte, eine postfaktische Debatte sei keine Debatte. Und das als Rhetorikerin, obwohl doch mancher gerade der Rhetorik unterstellt, mit Affekten und nicht mit Fakten zu argumentieren.

Und obwohl Sie hier zusammen gekommen sind, um sich ganz aktuellen Problemen zu widmen, möchte ich versuchen, meine Antworten aus antiken Theorie zu schöpfen und dabei schon vorwegnehmen, was meiner Meinung nach in unserem Bildungssystem entscheidend zu kurz kommt, nämlich das Studium der Rhetorik als Grundlage einer aktiven politischen Teilhabe.

Um also Gründe zu nennen, beschäftige ich mich erst einmal mit den Begriffen postfaktisch und Debatte, werde dann versuchen zu erklären,

warum es in der Debatte immer um Meinungen geht, dies aber nicht postfaktisch meint und schließlich, warum die Rhetorik auf das richtige Zusammenspiel von Logos, Ethos und Pathos setzt. Was Rhetorik und Demokratie verbindet, folgt dann als Schlussbemerkung.

Dabei möchte ich meinen Beitrag unter ein Motto stellen, welches ich von Hannah Arendt übernommen habe: *„Nur wer an der Welt wirklich interessiert ist, sollte eine Stimme haben im Gang der Welt.“<sup>1</sup>*

## 2. Zum Begriff des Postfaktischen

Auf Ihrer Homepage machen Sie deutlich, dass der Begriff ‚postfaktische Politik‘ en vogue ist, er aus den USA kommt, im Zuge der Brexit-Diskussionen und der Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der USA fast inflationär gebraucht wird und mittlerweile auch Angela Merkel von einer postfaktischen Politik spricht. Schaut man nun in gängige Medienformate gibt es immer mehr Erläuterungen zum Begriff, sei es als Wikipediaeintrag, als Diskussionsbeitrag in Zeitungen oder in Lehrformaten zur politischen Bildung. Auffällig aber scheint es eine Scheu zu geben, ihn als Euphemismus für Lüge zu bezeichnen. So einfach lässt er sich wohl auch nicht erklären, obwohl unterschwellig ja mitschwingt, dass das nach den Fakten nicht die Fakten meint, sondern eher ein unabhängig davon, was die Fakten sagen. Es kommt daher nicht von ungefähr, wenn sich heraushören lässt, dass hier das Lügen legitimiert wird, auch wenn der Begriff nicht benutzt wird.

Vielleicht tun wir uns ja schwer mit der Bezeichnung Lügen, weil wir uns an Lügen gewöhnt haben, sie sogar als normal oder bei mancher Gelegenheit auch als adäquat empfinden? Wobei hinzukommt, dass der Vorwurf der Lüge zurzeit gerade von denen gerne angebracht wird,

---

<sup>1</sup> Hannah Arendt: Über die Revolution. München 1974 , 360.

denen es nicht um berechtigte Kritik, sondern nur um tumbe Diffamierung geht.

Trotzdem lassen Sie uns damit beginnen. Wie sieht unser Verhältnis zur Lüge aus? Lehnen wir sie wirklich immer ab, würden wir sie in einer politischen Debatte gleich erkennen, empören wir uns, wenn gelogen wird?

Wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir zugeben, dass wir Lügen zwar als im Grunde unmoralisch empfinden, sie aber in gewisser Weise immer schon als ein legitimes Mittel in der Kommunikation angesehen haben, denken Sie nur an die sog. kleinen Lügen im Alltag, die wir z. B. aus Höflichkeit verwenden, die Notlügen. Denken Sie aber auch an die Selbstverständlichkeit, mit der wir Täuschungen in der Werbung hinnehmen, die ja auch vorzugsweise mit Stimmungen und nicht mit Fakten arbeitet. Ein gutes Beispiel ist meines Erachtens unser Umgang mit Fotos: Bildmanipulationen werden zur Verschönerung privater Fotos eingesetzt und gelten im Fotojournalismus als gängige Form der Nachbereitung.

Und dass in der politischen Kommunikation gelogen wird, ist nach Hannah Arendt zwar ein Zeichen für totalitäre Tendenzen, galt aber in der Politik als so Arendt *„immer schon erlaubtes Mittel“*<sup>2</sup> Arendt hatte in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts am Beispiel von Pentagon-Papieren zum Vietnam-Krieg gezeigt, wie die US-Regierung bewusst Lügen einsetzte und kam davon ausgehend zu einer allgemeinen Untersuchung der Bedeutung der Lüge in der Politik. Aber selbstverständlich sollten diese Lügen aufgedeckt werden und die Aufdeckung Folgen haben. Aber Susan Neiman ist wohl zuzustimmen, dass sich hier etwas verändert hat. Die Nachricht, dass Saddam Hussein

---

<sup>2</sup> Hannah Arendt: Die Lüge in der Politik (1971), in: Dies.: Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays. München 1987, 7-43, hier 8.

Massenvernichtungswaffen besitzen würde, wurde ohne Prüfung von etablierten Medien weiter verbreitet, diese entschuldigen sich später dafür, während diejenigen, die jetzt ‚Fake-News‘ als politische Botschaften verkaufen, höhnisch behaupten, die Medien, die sich jetzt über Fake-News aufregen, seien die gleichen, die die Nachricht von den Massenvernichtungswaffen verbreitet hätten. Hat Neiman Recht? Ist dies eine Taktik, ein allgemeines Misstrauen als Legitimation für Lügen zu gebrauchen.<sup>3</sup> Verhält ein Aufruf wie ‚Empört Euch‘ mittlerweile im Leeren?

Nach Ethan Zuckerman gibt es drei Formen von Fake-News: zum einen der Versuch, einem Thema erhöhte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, um so Entrüstung zu schüren, hier würde die vermeintliche Relevanz des Themas zum fake. Zum anderen die Formen der klassischen Propaganda, also die Vermischung von falschen und richtigen Nachrichten, die Versuche der Geschichtsklitterung, um derart die eigene Position in gewichtigerer und besserer Licht zu rücken. Und dann drittens die bewusste Desinformation, die wie von Neiman vermutet bewusst Verwirrung schaffen will, die es erreichen will, dass kaum zu erkennen ist, was denn nun richtig und was falsch ist und die das Misstrauen gegenüber den Medien nutzen will, um so die öffentliche Debatte zu lenken.<sup>4</sup>

Es ist wohl dieser gezielte Gebrauch von Desinformation, der uns von postfaktischen Zeiten sprechen lässt und die Frage aufwirft, wie wir darauf reagieren wollen.

---

<sup>3</sup> Vgl. Susan Neiman, *Widerstand der Vernunft. Ein Manifest in postfaktischen Zeiten*. Salzburg / München 2017.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Jonas Kaiser: *fake News: Der Lackmestest für die politische Öffentlichkeit*, in: Bundeszentrale für politische Bildung am 26.04.2017 (URL:<http://www.bpb.de/dialog/netzdebatte/24595/fake-news-der-lackmestest-fuer-die-politische-oeffentlichkeit>)

Von Lüge ist dann so direkt in der postfaktischen Politik nicht die Rede, sondern gesagt wird, es ginge nicht so sehr um die Fakten, sondern um die damit verbundenen Emotionen, quasi um die gefühlte Wahrheit. Ist das so etwas wie die gefühlte Temperatur?

Letzte Woche war ich auf einer Konferenz in Göteborg, Außentemperatur 17 Grad, das war ein Fakt. Lässt sich über diesen streiten? Nein, denn er war mit den entsprechenden Mitteln messbar. Lässt sich darüber streiten, ob dies eher kühl oder eher warm war? Darüber gab es tatsächlich sehr unterschiedliche Auffassungen, wie der Fakt 17 Grad zu deuten sei, stand also in Frage. Trotzdem wäre eine Debatte, ob 17 Grad kühl oder warm sind, meines Erachtens eher unbefriedigend. Mir war kühl, von der Kleidung der Göteborger ließ sich unschwer schließen, dass sie sich im Hochsommer fühlten, der Kollege aus Kanada sprach von angenehmen Temperaturen, noch wärmer fände er unerträglich. Aber darüber hätten wir nicht debattieren können, es ist nur ein Beleg dafür, dass wir mit Fakten sehr unterschiedlich umgehen, dass es auf die Sichtweise, den Blickwinkel und die eigenen Vorstellungen entscheidend ankommt, wenn wir Fakten bewerten. Es reicht also nicht die Fakten zu kennen, wir müssen auch wissen, warum sie je nach Blickwinkel anders erscheinen können. Gründe zu suchen, mithin Gründe hören zu wollen heißt zu reflektieren und Reflektionsfähigkeit gehört zu den Voraussetzungen einer Debatte. Denn welche Konsequenzen sich aus Fakten ziehen lassen, darüber lässt sich allerdings debattieren, aber dazu später mehr, wenn wir den Begriff der Debatte geklärt haben.

Bevor ich dazu komme, ein weiterer Hinweis: Jeder von Ihnen kennt sogenannte Technobilder, das sind nicht Abbildungen wirklicher oder möglicher Welten, sondern Recodierungen von Codes, wodurch es möglich wird aus einer Rohdatenmenge mit Hilfe unterschiedlicher

Algorithmen auch unterschiedliche Technobilder herzustellen. Auffällig ist der Einsatz solcher Bilder bei der Behandlung naturwissenschaftlicher Themen in der Massenpresse. Zweifelsohne sind es Technobilder, vor allem solche mit einer emotionalisierenden Wirkung, die zur Popularität der Naturwissenschaften beigetragen haben, da diesen durch ihren Einsatz eine größere Aufmerksamkeit zuteilwurde als bloßen Textwissenschaften.<sup>5</sup> Allerdings wird es zum Problem, wenn die Technobilder instrumentalisiert werden, sie quasi dekontextualisiert werden, um sie entsprechend der jeweiligen Intentionen in neue Kontexte zu setzen. Sie dienen dann nur noch scheinbar der Illustration von Sachverhalten. Ihr Modus aber wandelt sich in einen appellierenden. Mein Koblenzer Kollege Wolf Andreas Liebert zeigte exemplarisch am Einsatz von Technobildern in Massenmedien zum Thema ‚Ozonloch‘, wie mit diesen bestehende Ängste angesprochen werden, um durch affirmative Bilder Aufmerksamkeit zu erlangen und um zumeist ohnehin schon diffuse Ängste gegenüber komplexen naturwissenschaftlichen Themen zu verfestigen. Liebert belegt am Beispiel solcher Massentechnobilder, wie diese allein zur Verstärkung von Gefühlen genutzt werden und, entgegen dem Anschein, nicht zur Illustration von Informationen. Gerade den Bildern kommt die Funktion zu, Gefühle zu verstärken, da sie auf Emotionen abzielen. Apokalyptische Gefühle erhalten derart eine Bestätigung, die den Reiz der gesamten Nachricht ausmacht.<sup>6</sup> Solche Methoden lassen sich dann leicht als solche der affirmativen Kultur aufdecken, die ganz bewusst nicht zur Aufklärung

<sup>5</sup> Vgl. Wolfgang Ullrich: Wissenschaftsbilder und der neue Paragone zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. In: Martina Heßler, Hg.: Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit. München: Fink, 2006, 303–316.

<sup>6</sup> Vgl. W.-A. Liebert: Mit Bildern Wissenschaft vermitteln. Zum Handlungscharakter visueller Texte. In: W.-A. Liebert; Th. Metten, Hg.: Mit Bildern lügen. Köln: Herbert van Halem, 2007, 175–192. Auf Lieberts Ergebnisse habe ich ausführlich Bezug genommen in: F. Vidal: Aufgaben einer visuellen Rhetorik. In: Günther Kreuzbauer; Norbert Gratzl; Ewald Hiebl, Hg.: Rhetorische Wissenschaft. Rede und Argumentation in Theorie und Praxis. Wien: LIT-Vlg., 2008, 75–85. Vgl. a. M. Klemm: Bilder der Wissenschaft. Verbale und visuelle Inszenierungsstrategien der populären Wissenschaftspräsentation. In: Olivier Agard; Christian Helmreich; Hélène Vinckel, Hg.: Das Populäre. Göttingen: V&R Unipress, 2009.

beitragen will, sondern mit apokalyptischen genau wie mit Heil versprechenden Bildern auf den Konsumenten zielt. Ein ähnliches Ziel kann man meines Erachtens denen unterstellen, die nun meinen, unsere gesellschaftlichen Probleme postfaktisch erklären zu können.

Insofern geht es meines Erachtens keineswegs um Volkes Stimme, die sich in Stimmungen und Gefühlsausbrüchen versucht, sondern um den Versuch, der Komplexität gesellschaftlicher Probleme zu entgehen, und einfache Lösungen zu suggerieren, um zu erreichen, an das Postfaktische als das Normale zu glauben.

3. Warum lässt sich dann nicht debattieren, um dies zu erläutern, kurz zum Begriff Debatte. Was ist eine Debatte?

Heute ist es allgemein üblich, die Begriffe Diskussion und Debatte gleichzusetzen, aber nicht jede Diskussion ist ein Streitgespräch und auch wenn diskutiert wird in einem Streitgespräch, gibt es Unterschiede in den Formaten.

Im Historischen Wörterbuch der Rhetorik finden wir eine kurze Definition, die lautet:

*„ <D.> bezeichnet eine Form sprachlicher Auseinandersetzung, die auf einem antagonistischen Grundschema beruht. Dabei steht die Auseinandersetzung mit dem Ziel gedanklicher Virtuosität und sprachlicher Vollendung in Konkurrenz mit der Auseinandersetzung um den sachlichen Gehalt. Das als D. heute bekannte Phänomen hat Ursprünge und eine lange historische Vorgeschichte im Bereich der Philosophie (Sophistik, Sokratik), im Bereich der Kunst (Tragödie, Komödie), im Bereich der Gesellschaft, der Politik (Griechische*

*Demokratie, Gerichtswesen) und nicht zuletzt im Bereich der Religion (Dualismus).“<sup>7</sup>*

Es ist hier nicht der Ort, diese lange Geschichte wiederzugeben, daher beschränke ich mich auf wenige Merkmale. Entscheidend ist das antagonistische Grundschema, eine Debatte ist nicht das gleiche wie eine Diskussion, immer geht es um Pro und Contra, dafür sein oder dagegen sein. Die Debatte soll eine Grundlage liefern, um eine Entscheidung treffen zu können. Es wird über eine geschlossene Entscheidungsfrage gestritten, entweder wird zugestimmt oder nicht. Die Entscheidung aber sollte argumentativ begründet werden und zwar im fairen Wechsel von Rede und Gegenrede.

So entwickelte sich auch die parlamentarische Debatte der Neuzeit heraus aus Beratungen der Vasallengemeinschaft des 12. und 13. Jahrhunderts. Hier entsteht die Idee, dass das Volk die politische Gemeinschaft ist und das das, was alle angeht, auch von allen behandelt und geprüft werden muss. («Quod omnes tangit, ab omnibus tractari et approbari debet») Freilich schon hier ist es Illusion zu glauben, alle Bürger könnten in allen Belangen immer mit einbezogen werden, es bedarf also der Vertreterinnen und Vertreter des Bürgerwillens.

Eine nach Regeln geführte Beratungsform ist die Debatte, in der unterschiedliche Standpunkte gleichberechtigt dargelegt werden, um so zu einer Entscheidung zu kommen. Das gelingt jedoch nur unter gewissen Voraussetzungen, die unabdingbar sind, will man debattieren:

- 1) Die gesellschaftliche Anerkennung von Redegewandtheit

---

<sup>7</sup> Vgl. H.J. Schild: Debatte, in: Gert Ueding, Hg.: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2. . Tübingen 2007, 407.



- 2) Die Ebenbürtigkeit bzw. Gleichwertigkeit der Gegner zu Beginn einer Debatte, grundsätzlich muss das Gegenüber als legitimer Vertreter eines anderen Standpunktes anerkannt werden
- 3) Das Interesse an der Gegensätzlichkeit der Standpunkte, die neben dem formalen Gegensatz auch als Ausdruck für die Interessen sozialer Gruppen oder Typen gelten kann
- 4) Die Erkenntnis und Anerkennung von sprachlichen Ambivalenzen und Meinungsunterschieden je nach Standpunkt und Kontext

Alle die sich nun die Frage stellen, ob wir in unserer Gegenwart dann überhaupt debattieren, muss man wohl leider entgegenen, dass dies tatsächlich immer weniger vorkommt. Die Fernsehshow, das politische Duell und auch die Parlamentsdebatte lassen sich leicht kritisieren. So ist die Talkshow mehr Infotainment als Beratung und auch bei politischen Debatten kann man Zweifel bekommen, dass die Merkmale einer Debatte erfüllt werden. Aber Kritik könnte hier daran ansetzen, wie Debatten aussehen müssten, denn Demokratinnen und Demokraten würden diesen Bedingungen ja grundsätzlich zustimmen.

Populisten jedoch nicht, schon die grundsätzliche Anerkennung des politischen Gegners wird von ihnen in Frage gestellt und sie versuchen eine Wut zu entfachen, die sich um eine wirkliche Debatte nicht schert. Exemplarisch ist der Begriff Lügenpresse, der das Empfinden der Bürger gegenüber öffentlichen Medien kennzeichnen soll und eben nicht meint, dass wir in der Presse auch Lügen finden, sondern diese bewusst aus unehrenhaften Motiven heraus lügt. Könnten Sie mit denjenigen, die diesen alten Begriff wieder haben aufleben lassen, tatsächlich über die Arbeitsweise der Presse debattieren? Das Urteil steht fest, mit Hilfe des Determinativkompositums soll der Vorwurf erhoben werden, dass wir eine Presse haben, die Lügen schreibt, d.h. gezielt falsche Aussagen

über die Wirklichkeit verbreitet, um bewusst zu täuschen und damit unethisch handelt. So veröffentlicht etwa Björn Höcke, AFD-Fraktionsvorsitzender im Thüringer Landtag, seine Reden und erklärt ausführlich, was seiner Meinung nach etablierte Medien betreiben. Die Unterstellung lässt sich zusammenfassen mit den Verben: Verschweigen, Verfälschen und Brandmarken. Frauke Petry versucht 2015 den Begriff zu vermeiden und spricht dagegen von der ‚Pinocchio-Presse‘. Die Semantik bleibt die gleiche, auch wenn sich Petry um Metaphorik bemüht, denn wie bekannt, bekommt Pinocchio eine lange Nase, wenn er lügt, quasi als Strafe der guten Fee. Ob Petry sich in der Rolle der guten Fee sieht, die die Presse straft, lasse ich einmal dahingestellt. Offensichtlich aber soll nicht um Entscheidungen gerungen werden, sondern es wird erwartet, dass nur die vermeintlich eigene Gruppe der ‚gefühlten Wahrheit‘ Rechnung tragen kann.

Als Schmähbegriff finden wir das Wort ‚Lügenpresse‘ schon im 19. Jahrhundert, um Kritik an der katholischen Kirche abzuwehren, dann vermehrt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, um die Presse als unpatriotisch zu diffamieren und ihn dann in nationalsozialistischer Presse wie etwa dem Völkischen Beobachter zum Kampfbegriff gegen jegliches demokratisches Denken einzusetzen.

Rechtspopulistische Kreise belebten den Begriff sowohl auf ihren Webseiten im Netz als auch auf öffentlichen Kundgebungen, um derart zu behaupten, jegliche Berichterstattung in Medien – ausgenommen die eigene – halte der Bevölkerung bewusst die Wahrheit vor, sei politisch gesteuert und damit immer unwahr. Es geht also nicht um eine eventuell begründbare Medienkritik, sondern immer um bewusste Diffamierung. Was für eine Debatte könnten Sie nun führen, und wenn Sie ein Thema gefunden haben, könnten sie darüber ernsthaft mit Populisten streiten? Ich würde es nicht wollen und möchte Ihnen erläutern, warum nicht.

Ohne die gesamte Geschichte der Debattenkultur hier aufzuzeigen, lässt sich doch feststellen, dass es bei der Debatte nie alleine um Fakten oder gar um die Wahrheit ging. Keineswegs ist eine Debatte, die nicht postfaktisch ist, eine, die sich auf Fakten reduzieren lässt.

Exemplarisch zeigen lässt sich dies an einer Spielform der Debatte, die Sie wahrscheinlich alle schon erlebt haben, wenn Sie der Debatte eines Debattierclubs gefolgt sind. Wir haben in diesem Semester auf dem Campus Landau einen solchen Debattierclub gegründet, inszenieren also sportliche Sprachwettkämpfe und zwar nach den Regeln der offenen parlamentarischen Debatte. Welchen Standpunkt Regierung und Opposition vertreten, wird per Los entschieden. Sie vertreten dann in der Debatte eventuell einen Standpunkt, den Sie realiter gar nicht teilen. So mussten bei uns Vertreterinnen und Vertreter, die sich sehr für Flüchtlinge einsetzen, den Standpunkt vertreten: Kriminelle Asylbewerber sollen abgeschoben werden. Geht das, kann ich etwas überzeugend vertreten, was ich nicht teile? Lüge ich dann und wenn ich mit den Gefühlen argumentiere, ist das dann postfaktisch?

Warum lassen sich die Teilnehmenden überhaupt darauf ein? Klassische Antwort: Nur wer die Gegenargumente, die möglichen Strategien von Konkurrenten nachvollziehen kann, der kann auch dagegen argumentieren. Aber um überzeugend zu wirken, um plausibel zu argumentieren, muss ich Regeln beachten, denn schließlich möchte ich die Hörenden von meiner Zielsetzung überzeugen. Deshalb beschäftigen sich die Debattierenden sowohl mit den Fakten als auch den Stimmungen und suchen Argumente und Strategien, diese mit Hilfe persuasiver Mittel zu artikulieren. Persuasion ist immer eine Form der Bindungsarbeit, kurzfristige Zustimmung reicht nicht, sie muss nachhaltig sein, damit sich Handlungen ergeben können. Oberstes Gebot jeder

Persuasion ist die Ausrichtung an den Adressaten, das sind bei einer Debatte nicht wirklich die Vertreter des anderen Standpunktes, sondern die Zuhörer – im Debattierclub die Fraktionsfreien, die sich nach der Debatte für eine Seite entscheiden müssen. Ob und inwieweit die Angesprochenen erreicht wurden, lässt sich nur an dem der Debatte folgenden Handeln erkennen. Also müssen sich die Redenden tatsächlich in die Adressaten einfühlen, überlegen wie sie diese erreichen können, sich mit den latenten Vorstellungen der Adressaten beschäftigen.

Der Mensch aber ist nicht nur vernunftbegabtes, sondern auch ein sinnliches Wesen. Vom Philosophen Ernst Bloch stammt daher der Satz: *„Woher stammt nur der Aberglaube, daß die Wahrheit sich selber Bahn breche? Daß sie auch erhört werde, wenn sie gehört ist, daß sie bei denen, die sie angeht, augenblicklich einschlage? Ungeprüft läuft dieses allzu direkte Wesen unter den Propagandisten der Vernunft, als Aberglaube der Vernunft selbst, als Tribut, den sie für die Vernichtung der übrigen Spenen zahlt.“*<sup>8</sup>

So – scheinbar irritiert – äußert sich der Philosoph Ernst Bloch anlässlich seiner Analyse des Redestils der Linkspropagandisten, die gegenüber den Verführungskünsten der Nationalsozialisten und deren aggressiver Rhetorik mit Sachargumenten und Zahlen überzeugen wollten. Das war einen Redestil geschuldet, der sich bei Sozialdemokraten zu Zeiten der Weimarer Republik herausgebildet hatte, denn hier haben die Redner aus mangelndem Selbstbewusstsein heraus in der Nationalversammlung versucht auf jegliches Pathos zu verzichten, was ihnen alsbald den Vorwurf der Farb- und Temperamentlosigkeit einbrachte.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Ernst Bloch: Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz. Frankfurt am Main 1985, S.402f.

<sup>9</sup> Vgl. Francesca Vidal: Sozialistische Rhetorik, in: Gert Ueding, Hg.: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 8. Tübingen: Niemeyer 2007, Sp. 1031-1048.

Jeder und jede, die rhetorisch handeln will – die Rhetorik spricht vom Orator – will Überzeugungen vermitteln, Einfluss auf Situationen nehmen, quasi an ihrer Gestaltung entscheidend mitwirken. Rede ist insofern kulturschöpferisches Handeln. In der Debatte geht es daher um gerichtetes Reden und in den Beiträgen der Redenden muss etwas durchscheinen, damit es überzeugt. In der rhetorischen Theorie ist das, was da durchscheinen soll, die *prohaíresis*, die Absicht, das Wollen oder das Streben des Orators. Bei Aristoteles meint es die ‚Vorzugswahl‘, die sich auf Mögliches und Erreichbares richtet und durch die der Mensch sich als ethisch Handelnder erweisen kann.<sup>10</sup> *Prohaíresis* ist der „*handliche Vollzug einer zuvor gefällten Entscheidung*“<sup>11</sup>, der in der Rede durchscheint. Den Begriff verwendet Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik*, um zu zeigen, dass Handlungen Vorsätze vorausgehen. Dieser Vorsatz führt zur Zielgerichtetheit der Handlung, die im Sinne der aristotelischen Strebensethik eine Wahl der Mittel verlangt, die vom ethischen Gebrauch der Vernunft bestimmt ist. Warum betone ich dies nun sogar für eine Debatte, in der ich eventuell einen mir nicht eigenen Standpunkt vertrete? Die Debattieren müssen das, was sie vertreten zu ihrem Anliegen machen, sie müssen dafür gute Gründe finden, damit ihr Standpunkt Geltung beanspruchen kann. Es geht mithin ganz allgemein gesprochen immer um Verständigung, weshalb die Redebeiträge einer Debatte dialogisch angelegt sein müssen. Damit erst treibt die Rede – so der Rhetoriker Gert Ueding: „*das in ihnen angelegte, dem Publikum teilweise oder ganz latente Wunsch- und Bedürfnispotential weiter, setzt es rhetorisch formgebend frei, vollendet es gegebenenfalls und erreicht derart ihren persuasiven Zweck*“.<sup>12</sup> Das Ziel also ist es, durch

<sup>10</sup> Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übersetzt u. hg. von Ursula Wolf. Stuttgart: Reclam, 2006.

<sup>11</sup> Rudolf Schicker: *Entscheidung*. In: *HWRh*. Bd. 2: Bie–Eul, Sp. 1222–31, hier Sp. 1225.

<sup>12</sup> Gert Ueding: *Aktuelle Bedeutung der Rhetorik in Wissenschaft und Gesellschaft*. In: Ders., Hg. *Rhetorik. Begriff – Geschichte – Internationalität*. Tübingen: Niemeyer, 2005, 6.

rhetorisches Handeln in gesellschaftliche Prozesse einzugreifen und andere von der Richtigkeit der Orientierung zu überzeugen, damit diese zur Grundlage für weiteres Handeln werden kann.

Wer aber debattieren will, der argumentiert zwar nicht allein mit Fakten oder mit Sachzwängen – wie es unter anderen politischen Vorzeichen schon einmal hieß, aber er setzt auf Plausibilität, auf Glaubwürdigkeit. So auch die Definition des Aristoteles auf die Frage, was Rhetorik sei: *die Fähigkeit zu erkennen, was an den Dingen glaubwürdig ist.*<sup>13</sup> In der Debatte versuche ich zu erläutern, was dies meiner Meinung nach ist.

Nun hat die Meinung bei uns keinen guten Ruf, in platonischer Tradition sehen wir den Sophisten vor uns, der sich instrumentalisieren lässt und die Meinung desjenigen vertritt, der ihn dafür am besten entlohnt. Damit aber unterschätzen wir die Sophisten und zugleich die Bedeutung der Meinung. Deshalb ein kurzer Exkurs zu den Sophisten.

#### 4. Exkurs: Die Bedeutung der Meinung

Im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. entwickelt sich der Politiker als der, der zu reden versteht. Und selbstverständlich gibt es passend hierzu schnell die ersten Redelehrer, die Sophisten, die ihre Schüler die Macht des Wortes lehren. Die rhetorische Erziehung der Bürger dient der Kultivierung der Polis durch Schulung in den Tugenden der Beredsamkeit. Die Sophisten<sup>14</sup> – ursprünglich die, die durch ein besonderes Wissen aus der Menge herausstachen – gewannen in der Zeit des politisch-kulturellen Aufschwungs nach dem Sieg über die Perser an Bedeutung. Die Siege über die Perser zeigten dem damaligen Menschen, dass der geografische Horizont größer ist als vormals

---

<sup>13</sup> Vgl. Aristoteles: Rhetorik, München: Fink, 1995, 12 (Buch I,2.1.

<sup>14</sup> Vgl. zur grundlegenden Darstellung Bernhard H. F. Taureck: Die Sophisten zur Einführung. Hamburg: Junius, 1995.

angenommen und das Verhältnis zur eigenen Kultur sich damit relativiert. Das damit einhergehende gesteigerte Bildungsbedürfnis ebnete den Weg für die Sophisten als Lehrer, da sie Weisheit als eine zu erlernende Fähigkeit darboten. So sind sie diejenigen, die in Athen den Weg für die Etablierung der rhetorischen Lehre bereiteten. Sie als Lehrer zu nutzen, wurde für alle von Interesse, die als persuasiv Handelnde erfolgreich in sozial-kommunikative Prozesse eingreifen wollten, denn die Sophisten sind die ersten, die lehrten, wie sich Meinungen glaubhaft vertreten lassen. Tatsächlich trifft Platons Kritik, dass es ihnen nicht in erster Linie darauf ankam, Wahrheit zu vermitteln und sie die Meinung derart verabsolutierten, dass ihre Rhetorik nicht das Wohl der Polis, sondern allein die eigenen Ziele im Auge hatte. Auch Aristoteles wird sie deshalb bezichtigen, ihre rhetorischen Fähigkeiten zu instrumentalisieren, macht dabei aber zugleich deutlich, dass sie den Grundstein für die Rhetorik als „Medium praktischer Vernünftigkeit“<sup>15</sup> gelegt haben.

Gerade dadurch, dass die Sophisten als erste den Glauben an eine alleinige Wahrheit erschütterten, sind sie auch die ersten, die zeigten, dass nur wer vermeintlich gültige Wahrheiten in Frage stellt, wer nicht an Fügung, Schicksal und Ähnliches glaubt, bereit ist, den Lauf der Welt zu ändern. Der Philosoph Ernst Bloch beschreibt ihr Erscheinen als das Auftauchen eines neuen Typs des Philosophen und auch bei ihm vermischen sich Bewunderung und Skepsis gegenüber diesen neuen Aufsteigern in Athen.

*„Snobs bilden sich und sind ungeheuer elegant. Eine neue geistige Aristokratie tut sich auf, in die man nicht durch Geburt, sondern durch sich selbst gelangen kann. Es ist ein sehr seltsamer*

---

<sup>15</sup> Peter Ptassek, Birgit Sandkaulen-Bock, Jochen Wagner, Georg Zenkert: Macht und Meinung. Die rhetorische Konstitution der politischen Welt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1992, 45.



*Zustand, in dem die Macht der Agora, die Macht des Marktes den Ausschlag gibt. Das parlamentarische Auftreten wird auch im demagogischen Sinn gebraucht; man kann sich hineinspielen ins Rampenlicht der Öffentlichkeit durch eine geschliffene Schnauze. Letzteres besorgt die Rhetorik und diese wiederum führt zur Eristik, das heißt, zu der Kunst zu streiten, in großer geistiger Wendigkeit sofortige Beweggründe aufzubringen, zu der Kunst, nicht mehr ein Weiser in dem alten Sinn des gelassenen Handwerks zu sein, sondern ein Weiser im Sinn der Klugheit, ja sogar Gerissenheit, also nicht mehr ein σοφός, sondern ein Sophist.“<sup>16</sup>*

Man könnte meinen, Bloch beschreibt hier die Vertreter des Postfaktischen und doch würden wir es uns damit zu einfach machen, denn er spricht zugleich von der athenischen Aufklärung, die mit den Sophisten aufgekommen sei und die verbunden sei mit einer neuen Aufmerksamkeit für die Sprache, mithin einem Achten auf grammatisches Bewusstsein. Und so seien auch die berühmten sophistischen Vexierfragen eine Methode, den Glauben an eine allein gültige Wahrheit zu erschüttern. Die Frage, beim wievielten Korn etwas anfängt ein Haufen zu werden, sei eine nach dem Umschlag von Quantität in Qualität. Sophisten zeigten, dass Entscheidungssituationen nicht von sich aus transparent sind, sondern der Auslegung bedürfen. Und das meint eben nicht gefühlte Wahrheit, sondern differenziertes Denken.

Die Sophisten ebneten den Weg für die Rhetorik, da sie die ersten sind, die die Kategorie der Meinung betonen, sie also zeigen, dass jede Sache aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden kann und auch

---

<sup>16</sup> Ernst Bloch: Antike Philosophie. Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, 100.



scheinbare Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt werden können, ja müssen.

Peter Ptassek hat darauf hingewiesen, dass diese Zielsetzung daran gebunden war, einen funktionierenden Handlungsrahmen vorzusetzen, der von allgemein verbindlichen Zielen ausgeht. Zum Problem wird den Sophisten, den Erfolg alleine im praktischen Können gesucht zu haben und dabei bewusst rhetorische Kompetenzen nicht zum Gemeinwohl, sondern zum allein eigenen Nutzen anzuwenden. Deshalb kommt Protagoras zu dem Urteil, dass sich mit Rhetorik auch ein schwacher Logos zum stärkeren machen lasse und Rhetorik nicht notwendiger Weise etwas in der richtigen Deutung darstellen müsse.<sup>17</sup>

Nicht vergessen werden sollte jedoch, dass die Sophisten durch die Einführung der Kategorie der Meinung zur Demokratisierung der Polis beitrugen und genau dies auch im Auge hatten. Was die Sophisten unterschätzen, war der durch den Streit der Meinungen ausgelöste demokratische Prozess, der einer Manipulation der Meinung durch den einzelnen Redner immer entgegensteht.

Wie Platon hat sich auch Aristoteles gegen die Instrumentalisierung des Meinungswissens gestellt. Er hat es aber nicht verworfen, sondern seine sozialkommunikative Funktion hervorgehoben, denn für Aristoteles sind sowohl Wissen als auch Meinung Hinweise auf die Fähigkeit des Menschen, zur Erkenntnis zu gelangen.

Seiner Rhetorik geht es nicht um einen instrumentellen Zugriff, daher wird die Vermittlung von Meinungen an die Existenz gemeinsam geteilter Vorstellungen von Welt geknüpft, um maßgebende Orientierung in einer gemeinsam zu verwirklichenden Praxis zu erarbeiten. Die Rhetorik des Aristoteles ist ein Vermögen (*dynamis*), zur Realisierung von

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd.

Möglichkeiten beizutragen, da sie den Anfang des politischen Handelns im gemeinsamen Beratschlagen ansetzt. Deshalb ist sie ein Weg zur Glaubhaftmachung und ein Moment der Erkenntnis, was an den Dingen glaubhaft ist. Der Bürger soll mit dieser Kompetenz und dem Wissen, an welchen Orten Rhetorik auf welche Weise zum Tragen kommt, politisch zum Wohl der Gemeinschaft handeln. Deshalb muss er nach der Qualität der Meinungen fragen, muss Rechenschaft ablegen über seine Standpunkte und muss reflektieren können.

Ziel antiker Rhetorik ist das wirkungsvolle Reden und Schreiben, womit sich der persuasive Charakter der Rhetorik erklärt. Ihre Aufmerksamkeit richtet sie auf die Öffentlichkeit, auf die politischen Institutionen der Stadtstaaten, auf Foren und auf Gerichte, denn hier wird über die zukünftigen Dimensionen dieser Räume entschieden. Rhetorisch kompetent zu sein, heißt in der griechischen Polis, mit den Überzeugungsmitteln der Glaubhaftmachung zu handeln. Diese aber erwirbt man sich erst innerhalb des Diskurses.

#### 5. Die Mittel der Glaubhaftmachung: Logos, Ethos und Pathos

Nun ist uns das Bild vom Rhetoriker als Trugkünstler nicht fremd. Wie oft hören wir den Satz ‚Das ist nur Rhetorik‘, womit wohl gesagt werden soll, es habe mit Inhalten nichts zu tun. Und auch meine Studierenden schauen oft recht erstaunt, wenn ich das Rhetorikseminar mit dem Satz beginne ‚Rhetorik ist nur etwas für Menschen, die etwas zu sagen haben‘. Die Vorbehalte gegenüber der Rhetorik haben tatsächlich etwas damit zu tun, dass diese sehr wohl um die Bedeutung der Affekterregung Bescheid weiß. Schon bei Kant führte dies dazu, sie als ‚hinterlistige Kunst‘ zu kritisieren, ‚die den Menschen zu Urteilen bewegt, die er bei genauem Nachdenken, mithin wenn er sich auf die Vernunft verlassen würde, nicht fällen würde‘. So lässt denn auch Goethe seinen Faust feststellen: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich

selber vor.“<sup>18</sup> Aber auch Kant muss zugeben, dass Begriffe anschaulich gemacht werden müssen und sinnliche Erfahrungen eine stärkere Wirkung haben als Gedachtes.

Müsste ich dann nicht im Grunde das ‚Postfaktische‘ bejahen?

Schließlich versuche ich Ihnen mit meiner Rede deutlich zu machen, dass ein allein der Rationalität verpflichtetes Denken, zwar den Menschen durch Teilhabe an der Vernunft überzeugen will, sich dann aber bewusst sein muss, dass eine Konzentration auf die Rationalität sich selbst der Vermittlungsleistung beraubt, die im Medium der Rhetorik zum Tragen kommt. Entscheidend aber ist, dass es bei der Bedeutung der Affekte nicht um ein Wirken allein durch die Affekte, aristotelisch gesprochen durch Pathos geht, sondern immer im Zusammenspiel von Ethos, Pathos und Logos. Aristoteles Rhetorik ist vorrangig, das sei hier betont, eine Argumentationstheorie, in der affektive Erregung an Sachgründe gebunden und somit mit dem Argument verknüpft ist. So spricht er von *„drei Methoden der Glaubhaftmachung: Erstens das Hervorrufen einer bestimmten Ansicht über den Sprechenden, zweitens das Hervorrufen einer bestimmten psychischen Disposition bei den Hörern und drittens der logisch-argumentative Beweis in der Sache.“*<sup>19</sup> oder in den Worten Aristoteles: *„Von den Überzeugungsmitteln, die durch die Rede zustande gebracht werden, gibt es drei Arten: Sie sind nämlich entweder im Charakter des Redners begründet oder darin, den Hörer in eine gewisse Stimmung zu versetzen, oder schließlich in der Rede selbst, d. h. durch Beweisen oder scheinbares Beweisen.“*<sup>20</sup>

Warum also sollte auf die Affekterregung nicht verzichtet werden und warum ist dies keineswegs als Plädoyer für eine postfaktische Debatte gemeint? Ganz einfach, weil die Rhetorik ihrem Sitz im Leben der

<sup>18</sup> J. W. v. Goethe: Faust I, Szene 4 „Nacht.“

<sup>19</sup> Joachim Knappe: Was ist Rhetorik? Stuttgart 2000, S. 34.

<sup>20</sup> Aristoteles: Rhetorik, München: Fink, 1995, 13 (Buch I,2,3).

Gesellschaft hat, weil sie an den Orten wirkmächtig wird, in denen Menschen nach der Phase der Beratschlagung Entscheidungen treffen müssen. Diese Menschen haben durchaus das Ziel, zur Erkenntnis zu gelangen, allerdings nicht nur um der Erkenntnis willen, sondern wegen des notwendigen konkreten Handelns. Es geht also um die Praxis und hier stellt die Rhetorik nach Aristoteles „das Vermögen dar, bei jedem Gegenstand das möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen. Denn dies ist die Funktion keiner anderen Theorie.“<sup>21</sup> Aufgabe der Rhetorik ist es also sehr wohl aufzuklären und begründbare Wege für das politische Handeln zu weisen. Rhetorik wird zum Mittel der Analyse, damit die Möglichkeiten, die in den Dingen selbst liegen durch Handeln verwirklicht werden können. Selbstverständlich geht es für ihn um das Wohlergehen der Polis, weshalb er dem gerechten und vernünftigen Standpunkt zur Durchsetzung verhelfen will, aber er betont, dass dies unter den Bedingungen der Polis geschehen muss.

Von Aristoteles kann der Aberglaube, man müsse sich auf den Logos konzentrieren daher nicht stammen, denn selbst wenn auch er will, dass das Gute und Wahre sich durchsetzt, geht er davon aus, dass es hierfür erst einer Überzeugungsmethode bedarf, die – das sollte nicht vergessen werden – verstanden wird als eine Methode der sachgerechten Urteilsfindung.

Lehnt Platon Rhetorik als Theorie ab und schmälert sie als bloße Geschicklichkeit vergleichbar der Kochkunst, die sich in die Heilkunst eingeschlichen hätte, erklärt Aristoteles sie zum Gegenstück der Dialektik mit durchaus eigener Theorie. Wie der Philosophie geht es ihr um strittige Sachverhalte, aber sie nutzt in ihrer Argumentation nicht das Schlussverfahren des Syllogismus, sondern verkürzt diesen zum Enthymen. Schon dies ist ein Zugeständnis an die Hörenden, greift ein

---

<sup>21</sup> Ebd., 12.

Redner hier doch immer auf den *sensus communis* zurück, um seine Prämissen zu bilden. Immer wenn es um strittige Sachfragen geht, wird zugleich um Orientierungswege gestritten, weshalb dem Meinungswissen hier eine entscheidende Funktion zukommt. Der Verweis auf den *sensus communis* ist insofern immer einer auf das gemeinsame Praxisverständnis und trägt so dazu bei, dass politische Praxis überhaupt möglich wird.<sup>22</sup> Also schon hier muss ein Redner um die Stimmungen seiner Hörer wissen, nutzt er doch die Form eines Schlussverfahrens, das nicht allein durch Logik besticht. Freilich kann der am besten argumentieren, der die Dialektik beherrscht, weil nur dieser Redner sie auf den konkreten Sachverhalt umwandeln kann. Im Enthymen werden die Schlussfolgerungen für den Hörer leichter nachvollziehbar, es überfordert nach Aristoteles den Hörer nicht in seiner Aufnahmefähigkeit, weil es nicht nur rational, sondern immer auch emotional wirkt.

Die rhetorische Theorie zeigt dem Redner die gleichwertige Bedeutung von Logos, Ethos und Pathos. Aristoteles betont daher, dass es der Theorie zwar immer um Redner, Rede und Hörer geht, das Wichtigste aber sei der Hörer, denn erst an ihm entscheidet sich, wie die Mittel der Rhetorik gebraucht werden müssen.

Das zweite Buch der Rhetorik ‚Grundbedingungen der Persuasion‘ ist tatsächlich eine Affektlehre, in der gezeigt wird, von welchen Affekten Menschen sich leiten lassen und wie der Redner dies nutzen kann. Es ist insofern eine rezeptionsorientierte Darlegung von Affekten. Gefühle werden hier als dem Menschen zugehörig skizziert und zugleich in den sozialen Kontext eingebettet, sie werden grundsätzlich in den sozialen Zusammenhängen gesehen, in denen sich Redner und Hörer bewegen.

---

<sup>22</sup> Vgl. Peter Ptasek, Birgit Sandkaulen-Bock, Jochen Wagner, Georg zenkert: Macht und Meinung. Die rhetorische Konstitution der politischen Welt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1992, 60ff.

Immer bleibt deshalb die affektive Erregung gebunden an sachliche Gründe und setzt voraus, dass der Redner sowohl Kenntnis über die Stimmungslage und Informiertheit seiner Hörer sowie über diejenigen, gegen die die Affekte sich richten, besitzt.

Ich will nicht leugnen, dass manche Rednerin und mancher Redner, der sich auf das Postfaktische konzentriert, über Sachgründe Bescheid weiß, dass er aber blinde Wut oder irrationale Ängste schüren will, macht deutlich, dass er den Zielen einer Debatte zuwider handelt.

Nicht von ungefähr ist die aristotelische Theorie der Affekterregung Teil der Argumentationstheorie. Auffällig schon hier, dass der Einsatz von Affekten nicht zufällig oder aus der Stimmungslage des Redners entstehen darf, sondern immer Ergebnis rationaler und intentionaler Steuerung sein muss. Ich möchte nun nicht die Affekttheorie in aller Breite darstellen, das habe ich an anderen Orten schon gemacht, sondern mich auf Ihre Fragestellung konzentrieren. Aristotelischer Rhetorik geht es niemals darum, die Hörenden zu verführen, weshalb er ständig die Bedeutung des Wahren und Guten betont. Die Beweismittel der Rhetorik sind Logos, Ethos und Pathos, weil der Mensch eben nicht so konstituiert ist, dass er sich vom Logos allein leiten lasse.

Man kann hier schon ein gewisses Bedauern heraushören, denn gerade die hohe Bedeutung, die der sinnliche Schein für die Überzeugungskraft einer Rede hat, macht es für ihre Kritiker so leicht sie ins Zwielficht zu rücken. Und es lässt sich nicht leugnen, dass Rhetorik dann auch von denen genutzt werden kann, die keineswegs zum Wohl der Gesellschaft handelt. Aber dem lässt sich nur begegnen, wenn auch die Hörenden rhetorisch geschult sind, denn das Ethos des Redners zeigt sich an seinem Stil und der ist nicht allein sachlich, denn er ist auf das subjektive Bewusstsein des Hörers angewiesen.

Auch das Ethos ist ein Spiel mit den Emotionen der Hörer, soll es doch die Sympathie mit dem Redenden und der von ihm vorgetragene Sache hervorrufen. Es ist jedoch immer Kennzeichen der sittlichen Integrität des Redners, dem bescheinigt werden muss, dass er im politischen Prozess bemüht ist, den bestmöglichen Rat zu geben.. Fasst man die Sammlung der Formulierungskünste zusammen, haben wir eine Anleitung zur Textkompetenz, die im Appell mündet, die Lexis so gekonnt zu nutzen, dass Logos, Ethos und Pathos in gleichen Maßen deutlich werden. Da die Themen eh Affekte auslösen, muss ein Redner diese lenken und dies auf eine Weise, die der Glaubwürdigkeit nicht schadet, die nicht zu Unnatürlichkeit und gekünsteltem Sprechen führt und den Hörer trotzdem nicht langweilt oder auch überfordert. Es geht somit um Angemessenheit: Ethos und Pathos müssen den Gegenständen analog gefunden werden, etwas dass für Aristoteles vor allem Ergebnis von Lebensklugheit sein muss.

Affekte in die politische Rede einzuweben, gehört damit zur Textkompetenz, ist Teil der persuasiven Absicht. Wer mit seiner Rede etwas erreichen will, muss seine Botschaft durch Stilistik und Performanz inszenieren. Aber so betont die rhetorische Theorie seit Aristoteles, das heißt nicht, dass ein Redner seine Botschaft mit passenden Worten ausschmückt, um diese zu verkaufen. Gefunden werden soll die Sprache, die den Denkprozessen und Emotionen des Redners entspricht, denn Sache und Worte stehen im unmittelbaren Zusammenhang. Deshalb müssen sprachliche Formen gefunden werden, die der jeweiligen Situation und dem gesellschaftlichen Kontext angemessen sind. Zu den Tugenden der Stilistik, der Elocutio gehören Sprachrichtigkeit (*latinitas*), Klarheit (*perspicuitas*), Angemessenheit (*inneres und äußeres aptum*) sowie der Redeschmuck (*ornatus*). „Die *latinitas* zielt auf die syntaktische und idiomatische Korrektheit des



Ausdrucks, die *perspicuitas* thematisiert die treffende Wort- und Ausdruckswahl, das *aptum* die nach innen und außen angemessene Rede, der *ornatus* die Schönheit des Ausdrucks. Alle vier Tugenden zusammen bilden ein System, in welchem die Tugend der Angemessenheit als übergeordnetes Regulativ wirksam ist<sup>23</sup>, fassen Ueding und Steinbring die antike rhetorische Lehre der *Elocutio* zusammen.

Freilich, eine Vermeidung von Missbrauch kann dann nur moralisch eingefordert werden oder ist mit Aristoteles gesprochen eine Frage des Rednerethos.

## 6. Schlussbemerkung

Will ich nun tatsächlich behaupten, dass eine Debatte, die nicht der Ethik folgt, nicht möglich ist? Doch sicher, die Teilnehmenden können durchaus lügen, ihre Fakten mögen erfunden sein, der Autoritätsbeweis genutzt, weil man um die Autoritätshörigkeit des Publikums weiß, Bindungsarbeit ist jedoch in einer demokratischen Gesellschaft auf diese Weise nicht möglich. Das sog. Postfaktische hilft uns nicht, vernünftige Entscheidungen zu treffen. Vielleicht bietet es eine Grundlage für irrationale Diskurse, vor allem auch für irrationale Taten, aber zur Handlungsorientierung kann das Postfaktische nicht beitragen.

Die Wissenschaft der Rhetorik orientiert sich auch heute grundlegend an Aristoteles, für den ein Redner nur überzeugen kann, wenn er erkennt, warum bestimmte Sachverhalte, Argumente, Ideen und Vorstellungen glaubwürdig wirken und dies seinen Hörern auch vermitteln kann. Es geht also nicht einfach um etwas subjektiv als glaubhaft Dargestelltes, sondern darum darzulegen, aufgrund welcher objektiven Bedingungen

---

<sup>23</sup> Gert Ueding; Bernd Steinbrink: Grundriss der Rhetorik: Geschichte – Technik – Methode. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1994, 213.



von Glaubwürdigkeit zu reden ist. Ein Hörer oder auch jemand, der einen anderen Standpunkt vertritt ist ebenso auf dieses rhetorische Vermögen angewiesen, um die Rede beurteilen und Schlussfolgerungen für sein zukünftiges Handeln zu ziehen. Verallgemeinernd heißt das, sowohl Orator als auch Rezipient nutzen dieses rhetorische Vermögen, um gemeinsam im Streit der Meinungen um Orientierung zu ringen. Es kann aber nur dort wirklich eingesetzt werden, wo die Gegebenheiten rhetorisches Handeln erlauben.

Einer Debatte sollte es darum gehen, im gesellschaftlichen Diskurs für das Wohl der Gesellschaft Orientierungs- und Bindungsangebote zu machen. Aus rhetorischer Sicht ist die Gesellschaft in entscheidenden Maßen von den Interdependenzen ihrer Mitglieder geprägt, davon also, wie diese miteinander, eingebettet in soziokulturelle Kontexte, situativ und interaktiv kommunizieren. Soll dies in Hinblick auf eine Verbesserung der Lebenswelt geschehen, müssen Menschen bereit sein, diese aktiv zu gestalten, und brauchen zur Entwicklung von Ideen eines möglichen Andersseins Orientierung und Einbettung in die soziokulturelle Welt, was Produkt von Bindungsarbeiten ist. Derjenige, der für sich etwas als richtig erkannt hat und daraus eine Botschaft ableitet, die er orientiert an seiner Hörerschaft, in angemessener Form weitergeben will, nutzt etwa Debatten, um Überzeugungsarbeit zu leisten. Wenn Menschen andere von ihren Idealen, Ideen, Vorhaben oder Utopien überzeugen wollen, sie somit persuasive Ziele haben, versuchen sie durch sprachliches und symbolisches Handeln Entscheidungsverhalten zu beeinflussen. Wer Bindungen eingehen will, muss nicht nur Überzeugungen haben, sondern muss diese auch auf angemessene Weise in Wort, Schrift, Gesten und Bildern vertreten können.

Denn wenn Rhetorik – wie Aristoteles sagt – ein Weg ist, das Glaubhafte in der Argumentation zu zeigen, dann führt rhetorische Bildung zur Erkenntnis, wie eine divergierende Stellungnahme gegenüber dem, was gegeben scheint, möglich werden kann. Selbst wenn die Dynamik des gesellschaftlichen Wandels abhängig ist von den sich verändernden wirtschaftlichen Bedingungen, die wiederum vom technischen Fortschritt getragen werden, so ist doch ausschlaggebend, welche Repräsentationsformen diese findet. Das aber liegt in der Verantwortung der Subjekte, wobei eine Gestaltung der Gesellschaft im Sinne dieser vergesellschafteten Subjekte nur gelingen kann, wenn diese zur mündigen Teilnahme aufgerufen sind. Ob dem so ist, zeigt sich in den Formen der Bildung, denn diese leitet zur Teilhabe am kulturellen Selbstverständnis der Gesellschaft. Ein solches Selbstverständnis entwickeln zu können, ist also Ergebnis des Bildungsprozesses und weil es dann dazu gehört, Meinungsbildungsprozesse kritisch zu beurteilen, muss dieser Bildungsprozess immer auch rhetorische Bildung enthalten.<sup>24</sup>

Insofern stimme ich Susan Neiman zu: „Es geht nicht darum, auf Emotionen zugunsten von Fakten zu verzichten, sondern sicherzustellen, dass beide miteinander im Einklang sind.“<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Vgl. F. Vidal: Ein Plädoyer für rhetorische Bildung und gegen den Populismus praktischer Rhetorik. In: Richard Faber; Frank Unger, Hg.: Populismus in Geschichte und Gegenwart. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008, 43–53.

<sup>25</sup> Susan Neiman, a.a.O., 66.